



gemeindeglarusnord ■ ■ ■

libligg

DAS MAGAZIN DER GEMEINDE GLARUS NORD

2019 | Nr. 3



Fokus:
Biodiversität
in Glarus Nord

Inhalt



Die Notwendigkeit der Vielfalt

Domino-Effekt
Wie geht Biodiversität verloren?

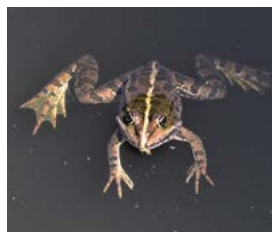
4–7



Wie steht es in Glarus Nord?

Neophyten und Neozoen
Fördern und vermeiden

8–9



Mission B – für mehr Biodiversität

Jeder Quadratmeter zählt
Zu Besuch im Naturzentrum
Im Interview:
Monica Marti-Moeckli

10–12



Highlights

Unsere Perlen
Naturgärten –
wir schaffen Lebensräume

13 – 15

Titelbild

Sumpfstendelwurz in der
Weiherwiese Niederurnen –
wohl eine unserer schönsten
einheimischen Orchideen
(Bild Steve Nann)

Rückseite

Gebänderte Prachtlibelle
im Niederriet Bilten –
Aug in Aug mit potentieller
Beute
(Bild Steve Nann)

Impressum

Herausgeber

Gemeinde Glarus Nord
Kommunikation
Schulstrasse 2
8867 Niederurnen

Redaktion

Andreas Neumann (ane)
Steve Nann (sna)

Bilder

Steve Nann

Gestaltung

prepressum, Mollis

Druck

R+A Print GmbH
Näfels

Auflage

9500 Exemplare





Warum kümmert sich die Gemeinde um Biodiversität?

Bei vielen Aufgaben ist es so, dass die Gemeinden umsetzen müssen, was der Bund und der Kanton mit Gesetzen und Verordnungen vorgeben. So auch beim Naturschutz: Wir müssen beispielsweise mit-helfen, Verzeichnisse von lokal wichtigen Natur- und Landschaftsobjekten zu erstellen. Ebenso ist es unsere Pflicht, regional, kantonal und national geschützte Areale wie etwa das Boggenmoor zu schützen.

Die Gemeinde ist aber auch selbst Eigentümerin von grossen Grundstücken – viele Wiesen und Alpen, welche von Landwirten gepachtet werden, grosse Waldparzellen, aber auch unbewirtschaftete Lebensbereiche in der alpinen Stufe. Damit hat sie – wie die privaten Landeigentümer – Verpflichtungen einzuhalten, die von Bund und Kanton gegeben sind. Wir haben aber auch eine Verantwortung für unsere Grundstücke, die über das Minimum hinausgehen, welches durch Gesetze und Verordnungen vorgegeben ist.

Wenn wir uns als (private und öffentliche) Grundstücksbesitzer einigermaßen verantwortungsvoll verhalten wollen, dürfen uns Klimaerwärmung und der Artenschwund in Fauna und Flora nicht gleichgültig lassen. Wenn viele Arten von Vögeln, Insekten und Pilzen aussterben, muss uns interessieren, was wir machen können, um das zu stoppen oder sogar rückgängig zu machen. Was für den Bartgeier als Grossvogel gilt, soll auch

für die kleine Feldlerche und den Zitronenfalter gelten. Auch um sie müssen wir uns alle kümmern. Das gilt auch für die öffentlichen Grundstücksbesitzer – auch wenn uns Sparvorgaben dazu zwingen, vorsichtig mit unseren Finanzen umzugehen.

Wir von der Gemeinde Glarus Nord wollen darum in der nächsten Zeit mehrere Dinge machen:

- Wir wollen unsere Informationsaufgabe wahrnehmen und die Bevölkerung für die Probleme sensibilisieren (z.B. mit eben dieser libligg-Ausgabe),
- Wir wollen die Bevölkerung informieren, was sie selbst machen kann (z.B. wie man invasive Neophyten wie Sommerflieder entsorgt),
- Wir wollen aber auch selbst aktiv werden auf unseren eigenen Grundstücken. Vieles wird schon gemacht und für mehr wurde eine Arbeitsgruppe gebildet, die im Moment daran ist, Massnahmen innerhalb der Gemeinde vorzuschlagen, die die Ziele der «Mission B» erfüllen. Wir machen uns also auch Gedanken, ob es noch weitere Naturschutzmassnahmen braucht, die übers Inventare machen hinausgehen. Da gibt es noch Einiges zu tun – die Gemeinde wird bald konkrete Massnahmen vorschlagen. Freuen Sie sich darauf!

Ich fordere Sie auf: Gehen Sie nach draussen und erfreuen Sie sich nicht nur der tollen Landschaft bei uns, sondern auch der Natur rund um uns herum! Beobachten Sie einen Ameisenhaufen, einen abgestorbenen Baum mit vielen Pilzen und Moosen, das Summen der Insekten auf einer Blumenwiese oder auch das Leben in einem Tümpel oder Bach.

Ich wünsche Ihnen einen schönen Spätsommer mit spannender Lektüre und vielen frohen Stunden in der Natur!

Thomas Kistler
Gemeindepräsident

Die Notwendigkeit der Vielfalt



4

Die ungedüngte magere Bergwiese bietet vielen Tieren Lebensraum.

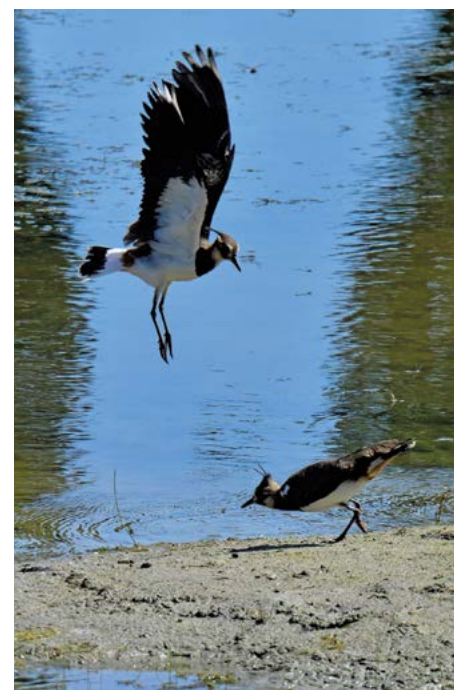
Vielfalt ist schön: Den meisten Menschen gefällt eine bunte Blumenwiese besser als ein eintöniges Maisfeld, ein artenreicher, gut strukturierter Wald besser als eine einheitliche Fichtenpflanzung und viele freuen sich, wenn sie einen seltenen Vogel oder Schmetterling beobachten können. Die Tausende von Organismen aller Formen, Farben und Grössen in unserer Umgebung bereichern unsere Erlebniswelt. Doch viele dieser Lebewesen sind heute gefährdet und verschwinden in einem Tempo, wie es unser Planet noch nie gesehen hat.

Auch in der Schweiz steht es schlecht um die biologische Vielfalt. Die Hälfte der Lebensräume und ein Drittel der Arten sind gefährdet, deutlich mehr als in den meisten EU-Ländern, schreibt das Bundesamt für Umwelt 2017 im Bericht «Biodiversität in der Schweiz: Zustand und Entwicklung». Es sind insbesondere die ökologisch spezialisierten und seltenen Arten, denen es nicht gut geht. Diese sind häufig auf besondere Lebensräume wie Trockenwiesen, Flach- oder Hoch-

moore, Hecken und Uferlandschaften angewiesen – und diese verlieren laufend an Qualität, oft auch an Fläche.

Domino-Effekt

Es soll ja Wetterschmöcker geben, die sich mit nacktem Hintern auf einen Ameisenhaufen setzen und dann aufgrund irgendwelcher Folgewirkungen ihre Prognosen für das kommende Jahr formulieren. Dabei werden die Waldameisen aber ja



Auf seinem Weg zum Brutplatz Nuolen macht der Kiebitz regelmässig Pause am Fabrikweiher Niederurnen.

eigentlich nicht wirklich befragt – obwohl sie durchaus Einiges zum Gesundheitszustand unserer Umwelt zu sagen hätten, welcher Wetter und Klima klar mitbestimmt.

Waldameisen gehören zu den ökologisch relevanten (und gefährdeten) Arten. Sie fressen Forstschädlinge wie den Borkenkäfer, sie dienen als Nahrungsgrundlage für Vögel wie den Grünspecht oder das Auerhuhn (Nahrung für Jungenaufzucht) und spielen bei der Verbreitung von Pflanzen (z. B. Veilchenarten) und der Belüftung des Bodens eine bedeutende Rolle.

Wenn sich nun ein etwas skurriler alter Mann – ob mit oder ohne Hose – auf einen Waldameisenhaufen setzt, mag sich das für den Bestand der Waldameisen vielleicht nicht gravierend auswirken (obwohl ein Ameisenhaufen mit dem als Wärme- und Nahrungsquelle dienendem Pilzgarten und der raffinierten Hypokaustenheizung ein komplexes und empfindliches Gebilde ist). Wenn man sich aber einmal klar macht, was geschehen würde, wenn die Waldameisen aussterben würden, versteht man die ökologischen Zusammenhänge der Biodiversität plötzlich besser:

- die Borkenkäfer würden nicht mehr dezimiert,
- der Grünspecht (dessen Wohnhöhlen auch dem bei uns eher raren Raufusskauz dienen) würde verschwinden,
- die Jungen des Auerhuhns würden ohne Ameisendiät ihren Kinderkrankheiten erliegen (sprich aussterben) und
- die für einen gesunden Waldrand so bestimmenden Veilchen würden nicht mehr verbreitet.

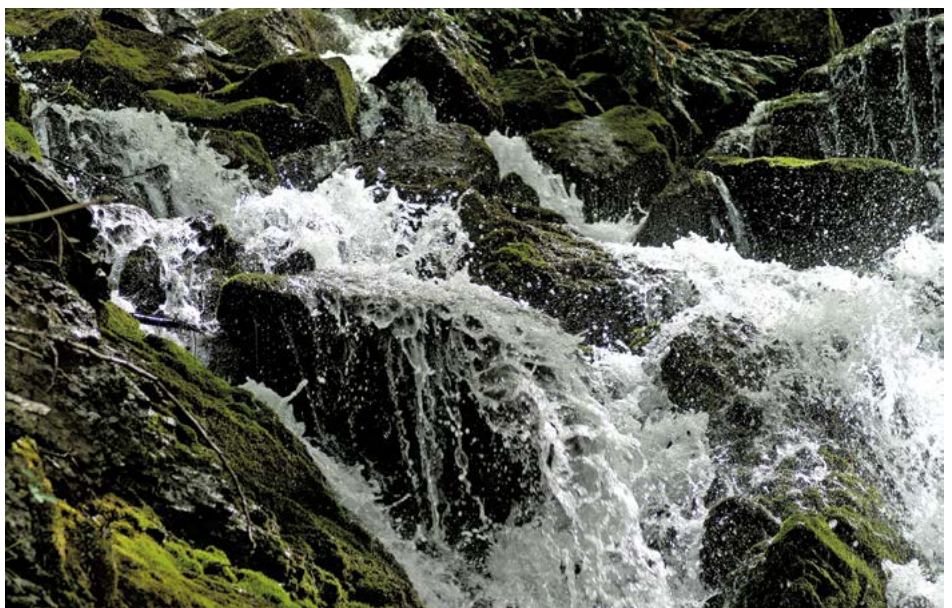
Es ist dieses Netzwerk gegenseitiger Abhängigkeiten zwischen den Arten, welches letzten Endes die Existenz eines Lebensraumes garantiert. Das Aussterben einer Art besiegelt immer auch das Schicksal mindestens einer anderen Art («Domino-Effekt»). Die Erforschung dieser Zusammenhänge hat wohl schon in den 70er-Jahren begonnen, steckt aber immer noch in den Kinderschuhen, wie anfangs dieses



Dank dem Klimawandel ist der Südliche Zitronenfalter mittlerweile auch bei uns nachgewiesen.



Mag ja eine schöne Aussicht sein – das triste Maisfeld im Vordergrund ist ökologisch eine Einöde.



Naturnahe Gewässer naturnah zu belassen ist ein Muss – es handelt sich um einen der wertvollsten Lebensräume.

Was ist Biodiversität?

Der Begriff leitet sich vom griechischen *bios* (Leben) und vom lateinischen *diversus* (verschieden) ab. Er meint die *Vielfalt des Lebens* und diese Vielfalt lässt sich auf drei Ebenen beschreiben:

- 6
- a) die Vielfalt der Ökosysteme (Lebensräume wie Wasser, Wald, Alpiner Raum),
 - b) die Vielfalt der Arten (Tiere, Pflanzen, Pilze, Mikroorganismen) und
 - c) die Vielfalt der Gene (Rassen und Sorten von wildlebenden und genutzten Arten).

Als vierte Ebene versteht man unter *funktionaler Biodiversität* die Vielfalt der Wechselbeziehungen innerhalb und zwischen den drei anderen Ebenen.

«Biodiversität ist mehr als lieb und nett. Biodiversität ist der Spiegel der Qualität unseres eigenen Lebensraumes, sie liefert uns elementare Leistungen wie Nahrung, Sicherheit, Gesundheit, Bodenschutz, Rohstoffe und sauberes Wasser» (Prof. Dr. Christian Körner). **Biodiversität ist die Grundlage für das Leben auf dieser Erde.**



Jahres selbst die Universität Zürich zugeben musste. Das komplexe System der Artenabhängigkeit innerhalb eines Ökosystems wie etwa des Waldes ist uns immer noch nicht vollständig erschlossen – trotzdem nehmen wir Einfluss wie der sprichwörtliche Zauberlehrling. Fällt eine entscheidende Art (beispielsweise der Wurzelpilz der Nadelbäume) aus, kann durchaus ein ganzes Ökosystem (wie der alpine Fichtenwald) verschwinden.

Von den durch die Biodiversität erbrachten Ökosystemleistungen profitieren aber gerade wir als Bewohnerinnen und Bewohner eines Gebirgskantons enorm – diese elementaren und für unsere Gesellschaft unverzichtbaren Leistungen sind etwa

- fruchtbare Böden
- Nahrungsmittelvielfalt
- Bestäubung von Kulturpflanzen
- Hochwasserschutz und Schutz vor anderen Naturgefahren
- Klimaregulation und saubere Luft
- Schädlingskontrolle
- sauberes Trinkwasser
- Bauholz
- Erholungsgebiete
- usf.



Die Schwefelanemone wächst eher auf saurem Untergrund – also bei uns auf der Ostseite des Glarnerlandes.



Im Winter regelmässig als Gast in Bilten und Mollis anzutreffen: der Silberreiher.



Kommt nur noch in der ehemaligen Gemeinde Näfels vor: das Angebrannte Knabenkraut.

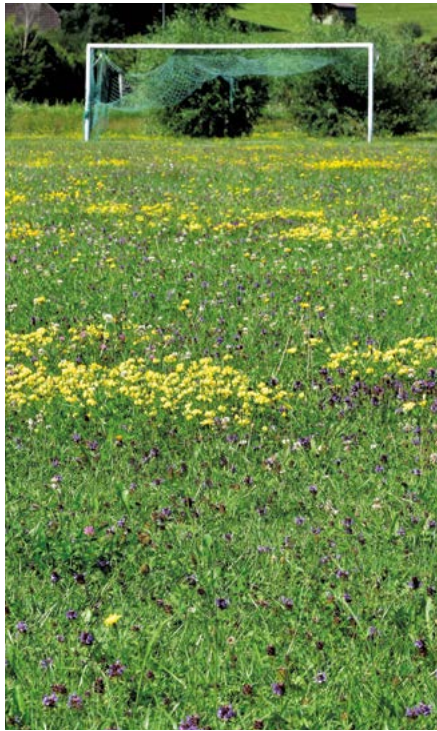


Für seine Verbreitung ist der Frauenschuh auf die Sandbiene angewiesen.

Wie geht Biodiversität verloren?

Es ist ein schleichender Prozess – wir nehmen ihn kaum wahr. Wann sind Sie zum letzten Mal von einer Mücke gestochen worden? Können Sie sich noch daran erinnern, wie es vor einem Dutzend Jahren war? Wer ging denn schon ins Gäsli, wenn er im Voraus wusste, dass er von Mücken und Bremsen gefressen wird? Da hat sich doch definitiv Einiges geändert. Natürlich empfinden wir es als eher positiv, wenn es weniger Mücken hat – aber wie sehen das wohl die Vögel, für welche diese ungeliebten Insekten die Nahrungsgrundlage darstellen? Und die Spinnen, die Insekten fangen und sich davon ernähren? Vor wenigen Jahren konnte man kaum durch den Garten gehen – etwa unter der Teppichstange durch – ohne den Kopf voll Spinnfäden zu haben. Und jetzt?

Das sind ja nur Änderungen innerhalb des Kulturrums – trotzdem bemerken wir sie, wenn wir aufmerksam sind. Der Artenschwund – gerade in Bezug auf Insekten – hat auch negative Nebenwirkungen, das weiss man nicht erst seit dem



Selbst ein Fussballplatz kann – wenn man ihn im Sommer in Ruhe lässt – Artenvielfalt entwickeln (und trotzdem noch bespielbar sein).

Film «More than Honey» von Markus Imhof aus dem Jahr 2012. Zur Beruhigung des eigenen Gewissens kann man «Bienenhotels» kaufen, die wohl gerade deshalb gewaltig boomen. Auch die Schweiz hat erhebliche Verluste an Arten – noch viel mehr an wertvollen Lebens-

räumen – erlitten. Ursachen und Gründe dafür gibt es viele:

- landwirtschaftliche Flächen werden immer intensiver genutzt (Pestizid- und Nährstoffeintrag),
- Lebensräume werden durch den Bau von Strassen, Autobahnen und Eisenbahnlinien immer mehr zerstückt,
- Überbauungen und die Zersiedlung der Landschaft nimmt laufend zu,
- in den Wasserhaushalt wird stark eingegriffen – Teiche, Tümpel, Weiher und naturnahe Gewässer werden der Wasserkraftnutzung geopfert, stillgelegt oder eingedohlt – hormonaktive Substanzen werden in die Gewässer eingetragen und
- der Klimawandel wird durch die Verbrennung fossiler Brennstoffe im wahrsten Sinne des Wortes «angeheizt».

Das tönt ja sehr deprimierend – es stellen sich hierzu zwei Fragen: Erstens: wie sieht das konkret in Glarus Nord aus? Und Zweitens: Was können wir tun? Damit beschäftigt sich die vorliegende Ausgabe des «iiblogg». (sna)



Nur noch selten anzutreffen: der Grosse Schillerfalter.



Nach den Eiszeiten bei uns gestrandet: die Küchenschelle.



Wenn auch sehr selten – doch noch bei uns anzutreffen: das Schwarzkehlchen.



Das Niedrige Habichtskraut wächst mitten in den Felswänden.

Wie steht es in Glarus Nord?



8

Der Kanton Glarus wird zwar immer – Stichwort «Zigerschlitz» – als Landwirtschaftskanton dargestellt, er ist aber nach wie vor (seit Jahrhunderten!) der am höchsten industrialisierte Kanton der Schweiz. Das ist positiv zu werten: Bezüglich Natur ist bei uns wenig Schlimmes angerichtet worden, die Landwirtschaft ist nicht so intensiviert wie im Mittelland und wegen seiner Schutzfunktion wird dem Wald bei uns grösste Sorgfalt gewidmet. Industrie und Gewerbe arbeiten sauber und Renaturierungen beispielsweise am Escherkanal zeigen erste Erfolge bezüglich steigender Biodiversität. Natur- und Landschaftsschutzgebiete sind Refugien für gefährdete Arten – die Landschaft ist nicht völlig ausgeräumt.

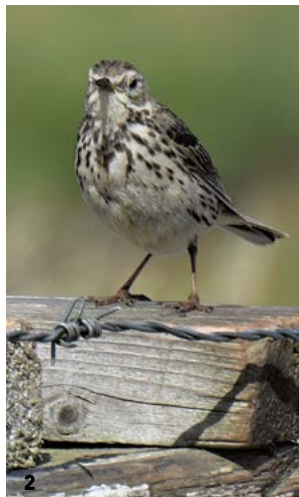
Trotzdem besteht auch bei uns Handlungsbedarf. In den letzten zwanzig Jahren sind – trotz Schutz – viele Hecken verschwunden, in der Folge sieht man die früher häufige Goldammer nicht mehr. Das intensive Mähen erlaubt es Bodenbrütern kaum noch, ihre Jungen aufzuziehen – die früher vom Bahnhof Nieder- und Oberurnen regelmässig zu hörende Feldlerche ist schon seit Jahren nicht

mehr da. Während zur Mitte des 19. Jahrhunderts – also nach der Ableitung der Linth in den Walensee – die Lachse noch bis ins Tierfehd zogen, ist heute für die Seeforelle schon vor Netstal Schluss, unsere Gewässer sind nicht mehr überall für alle Arten fischgängig.

Neophyten und Neozoen

Eigentlich darf man sich ja angesichts des Artenschwundes nicht beklagen, wenn neue Pflanzen- und Tierarten den Weg in unsere Umwelt finden, also unsere Artenvielfalt gewissermassen bereichern. So ist das hübsche Zimbelkraut inzwischen im ganzen Kantonsgebiet vorhanden – das «Mauerblümchen» stammt ursprünglich aus dem Mittel-

Ein Steingarten gibt wohl nicht viel zu tun – ist aber bezüglich Artenvielfalt auch nicht besonders nachhaltig.



- 1** Der Höckerschwan wurde zur Zierde der frühromantischen Lustschlösschen eingeführt und ist immer noch beliebt.
- 2** Die Feldlerche ist zur Zeit im Kanton Glarus verschwunden.
- 3** Der eingewanderte Gelbe Hornmohn stört hier niemanden.
- 4** Die Nutria wollen wir nicht – sie untergräbt Wuhren und Deiche.

meerraum, hat aber nicht die Alpen überquert, sondern ist von Holland aus (es heisst, es sei mit Skulpturen aus Italien dahin geraten) südwärts mittlerweile schon bis Elm gewandert. Auch die Rosskastanie ist offenbar ebenso willkommen wie der Höckerschwan – beide sind im 17. Jahrhundert in Europa eingebürgert worden. Ornithologen freuen sich, dass der farbenfrohe Bienenfresser mittlerweile regelmässig im Churer Rheintal brütet.

Problematisch wird es erst, wenn diese Neankömmlinge (Neobiota) invasiv werden, das heisst, wenn sie einheimische Arten verdrängen oder Kulturen zerstören. Bei den Neozoen («neue Tiere») ist das etwa bei der Kirschessigfliege, beim Asiatischen Marienkäfer oder bei der Marmorierten Baumwanze der Fall, aber auch beim Signalkrebs, welcher zudem die für unsere einheimischen Krebse tödliche Krebspest überträgt. Bisamratte und Nutria gehören ebenfalls in diese Kategorie, ebenso wie die bereits praktisch überall vorhandene Grobgestreifte Körbchenmuschel, welche die einheimischen Muscheln verdrängt, die Bodenbeschaffenheit von Gewässern verändert und deren Larven Filter verstopfen.

Bei den invasiven Neophyten («neue Pflanzen») ist die Problematik dieselbe: der Sommerflieder verdrängt die bestehende Artenvielfalt ebenso wie der Japanknöterich und bei uns vor allem die Kanadische Goldrute. Im Wald, in landwirtschaftlichen Nutzflächen und natürlich in den Schutzgebieten treiben die Fachleute von Kanton und Gemeinde grossen Aufwand, um diese invasiven Arten zu bekämpfen. Leider ist es aber so, dass die Bevölkerung die invasiven Pflanzen wohl noch

zu wenig kennt – und vor allem, dass viele von diesen Pflanzen immer noch auf dem Markt angeboten werden. So wächst halt dann in manchem Garten ein Sommerflieder und kann sich im Spätsommer prächtig in den nahen Wald verbreiten, wo die Arbeit des Försters wieder von vorne beginnen kann. Dabei kosten die Plastiksäcke nichts, in denen man den im Garten ausgegrabenen Sommerflieder der Kehrichtsammlung übergeben kann. Sie liegen im Gemeindehaus Süd in Näfels abholbereit.

Fördern und vermeiden

Für den Verlust der Artenvielfalt sind aber nicht nur invasive Neophyten verantwortlich. Heutzutage ist es modern geworden, sich einen Steingarten einrichten zu lassen – das ist natürlich praktisch: man muss nicht mehr mähen, auch das Jäten fällt weg. Dass sich aber von Steinen keine Lebewesen ernähren können, versteht sich von selbst. Fast ebenso nutzlos gegenüber der Förderung von Artenvielfalt sind die beliebten (und dummerweise immer noch im Handel erhältlichen) Kirschlorbeer-Hecken. Sie bieten, weil sie immergrün sind, einen perfekten Sichtschutz – für die einheimische Fauna könnten sie aber ebensogut aus Plastik bestehen, sie sind ökologisch wertlos. Übrigens sind die dem Gartenliebhaber wohlbekanntesten Dickmaulrüssler in den Wurzelballen von importierten Rhododendron- und Kirschlorbeerarten bei uns eingeschleppt worden.

Daraus ergibt sich für diejenigen unter uns, die das Glück haben, über einen eigenen Garten zu verfügen, bereits eine erste Möglichkeit, die Artenvielfalt zu fördern – es geht nicht einmal so sehr darum, welche Pflanzen man ansiedelt, sondern vielmehr darum, welche man meiden sollte. (sna)



Langweilig und wertlos: Kirschlorbeer.



Im Garten kurzfristig attraktiv: der Sommerflieder.



Das mediterrane Zimbelkraut ist auch bei uns angekommen.



Die aus Südostasien eingewanderte Scheinerdbeere ist ungeniessbar.



Zumindest in den Fabrikweihern von Niederrhein richtet der Kormoran keinen Schaden an.



Der Bienenwolf ist ein Nützling.

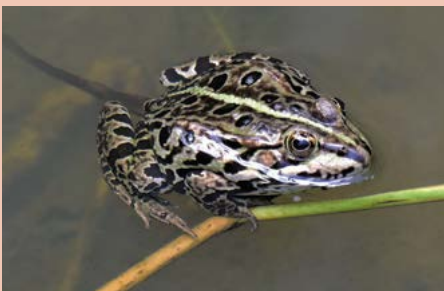
Mission B – für mehr Biodiversität



10

Die Aktion «Mission B» ist die Antwort auf den steten Rückgang der Biodiversität, der Plan B für die Natur gewissermassen. Jede Sekunde werden in der Schweiz 0,7 Quadratmeter Grünfläche verbaut, die Insekten sterben, Vögel werden immer weniger. Das gemeinsame Projekt von SRF, RSI, RTR und RTS hat zum Ziel, die Biodiversität in der Schweiz nachhaltig zu fördern. In den nächsten anderthalb Jahren soll möglichst viel biodiverse Fläche dazugewonnen werden, in welchen Schmetterlinge, Vögel, Wildbienen, Eidechsen und Igel ein Zuhause finden.

Nicht gross studieren – einfach laufen lassen – Wegwarte im Naturgarten.



Warum nicht einen Teich anlegen?



Totholz liegen lassen – sei es an der Sonne...



...oder im Schatten.

Passend zu «Mission B» wurde der Verein Floretia ins Leben gerufen. Floretias Ziel ist, dass es allen Menschen, ungeachtet ihres Vorwissens und ihres Budgets, möglich ist, eine naturnahe Fläche zu schaffen. Über den Verein mitbestimmen können ausschliesslich die

drei Gründungsmitglieder, der amtierende Vorstand sowie gemeinnützige Organisationen, die die Ziele des Vereins teilen. Damit wird sichergestellt, dass Floretia nicht für kommerzielle Zwecke missbraucht werden kann. Auf der Onlineplattform «floreteria.ch» gibt es konkrete

Vorschläge für regional einheimisches Saat- und Pflanzgut, passend für jeden Standort in der Schweiz.

Der Verein Festival der Natur dokumentiert auf seiner Website «naturechallenge.swiss» beispielhafte Mission-B-Projekte. Hier kann man In-

formationen und Bilder seiner naturnahen Fläche hochladen und von einer Fachjury bewerten lassen. Die MacherInnen von naturechallenge.swiss bringen Inputs und Bilder auf Facebook und Instagram. In einem separaten Verzeichnis können sich regionale Anbieter und Vereine als lokale Ansprechpartner für Fragen rund um die Biodiversität eintragen.

26 Organisationen, darunter der Schweizer Bauernverband, WWF Schweiz, Pro Natura und BirdLife Schweiz, aber auch Coop (Projekt «Blühende Schulen») und Do it+ Garden Migros (verkaufen keinen Kirschlorbeer mehr) unterstützen Mission B mit Rat und Tat. Auf der Homepage «missionb.ch» schlagen alle diese Organisationen Beiträge und Massnahmen vor, wie dem Artenschwund entgegengewirkt werden kann – ein Besuch lohnt sich.

Jeder Quadratmeter zählt

Bei «Mission B» kann jede und jeder mitmachen. Familien, Wohngemeinschaften, Einzelpersonen, Gemeinden, Vereine, Firmen oder Schulen. Ganz egal ob im Garten, auf dem Flachdach oder vor dem Fenster. Aber Achtung! Einheimische Pflanzen müssen es sein, denn nur sie bieten unserer einheimischen Tierwelt optimalen Lebensraum und

Nahrung. Mission B ruft auf: «Helft mit und lasst ein farbiges Netz aus einheimischen Blumen, Büschen und Bäumen entstehen, das sich über die ganze Schweiz erstreckt. Das kann ein Blumentopf auf dem Balkon sein, eine Ecke im Garten, die man gedeihen lässt, eine Blumenwiese anstelle eines englischen Rasens oder einheimische Sträucher statt Thuja und Kirschlorbeer.»

Auch die Gemeinde Glarus Nord macht mit – zur Zeit prüft eine Arbeitsgruppe mit fachkundiger Unterstützung konkrete Massnahmen und Projekte für mehr Biodiversität, sowohl im Siedlungsgebiet – speziell auf den Gemeindegrundstücken – als auch im Landwirtschaftsgebiet. Ausserdem sollen Fördermassnahmen

und die Verbreitung von Wissen (Weiterbildung gemeindeintern, Beratungsangebote, Aktionen, Kontaktstelle zu privaten Organisationen etc.) die Bevölkerung zu mehr Biodiversität sensibilisieren. Ideen sind ausreichend vorhanden – man darf gespannt sein, was der Gemeinde im Herbst vorgelegt wird.



Ein alter Baum ist für sich auch schon wieder ein Lebensraum.



Wenn das nicht Lebensqualität ist: Jenny-Lofts am naturnahen unteren Farbikweiher.



Selber machen: Naturgarten und grenzübergreifende Trockenmauern mit Teichen.



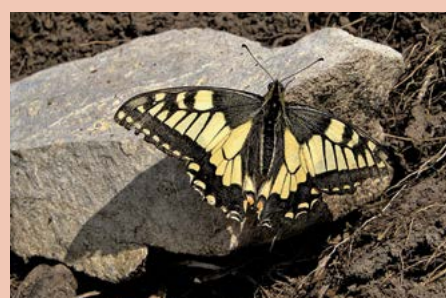
Kann helfen: Futterhäuschen im Winter.



Trockenmauer: Lebensraum für viele Lebewesen und Pflanzen.



Die Rüebli-Raupe...



... wird nach der Metamorphose zum Schwalbenschwanz.



Im ersten Sommer noch kahl, selbst-eingerichteter Naturgarten.

Zu Besuch im Naturzentrum

Die Stiftung Naturzentrum Glarnerland wurde 2007 gegründet. Sie will Einheimische und Gäste für die Schönheit der Glarner Natur begeistern und sensibilisieren. Dazu betreibt sie seit 2010 eine öffentlich zugängliche Informationsstelle im Bahnhofsgebäude Glarus. Im Naturzentrum befindet

12

sich auch das Besucherzentrum Glarnerland des UNESCO-Weltnaturerbes Tektonikarena Sardona.

Zur Zeit zeigt das Naturzentrum Glarnerland die Sonderausstellung «Stadtgrün und Dorfgezwoitscher – Natur im Glarner Siedlungsraum», ergänzt durch Stadtrundgänge zu eben diesem Thema. Das Naturzentrum ist aber auch Auskunftsstelle für alle Fragen zur Glarner Natur und

Drehscheibe für Anlässe und Projekte im Zusammenhang mit Mission B im Kanton Glarus. Wir befragen die Biologin Monica Marti-Moeckli, sie ist (zusammen mit der Biologin Dr. Barbara Zweifel-Schielly) Co-Leiterin der Geschäftsstelle Naturzentrum Glarnerland und pflegt als Privatperson zusammen mit ihrem Mann in Mollis einen Naturgarten. (sna)



Im Interview mit Steve Nann:

Monica Marti-Moeckli, Naturzentrum Glarnerland

Wie beteiligt sich das Naturzentrum Glarnerland am gesamtschweizerischen Projekt «Mission B»?

Durch Information und Beratung. Unsere aktuelle Ausstellung handelt von der Siedlungsnatur. Sie zeigt, was für Tiere und Pflanzen in den Glarner Dörfern leben und was sie dort benötigen. In unserer Mission B-Ecke findet man Vorschläge und Anleitungen, wie die «Natur ums eigene Haus» gefördert werden kann. Auf unseren geführten Natur-Spaziergängen durch Glarus stellen wir konkrete Beispiele dazu vor. Bei Fragen hilft unser Team weiter. Das Naturzentrum stellt sich aber auch als Schaufenster für Mission B-Massnahmen im Glarnerland zur Verfügung. Wir freuen uns, wenn man uns kleine und grosse «Projekte» meldet – vom umgestalteten Blumentrog auf dem Balkon bis zur bunt blühenden Pionierfläche vor dem Firmensitz. Solche Beispiele zeigen wir dann als Anregung für andere zum Nachahmen.

Wie gross ist das Interesse bei Bevölkerung und Institutionen?

Im Naturzentrum beantworten wir täglich Fragen von Privaten, Schulen oder anderen Institutionen rund um die Glarner Natur und unsere Natur-Stadtpaziergänge finden grossen Anklang. Ausserdem haben sich 16 lokale Organisationen zusammengenommen, um im Glarnerland auf Mission B aufmerksam zu machen und Interessierte bei der Schaffung von naturnahen Flächen zu unterstützen. Der Boden für Mission B ist also gelegt. Ein Blick auf die Website von Mission B zeigt aber auch, dass im Kanton Glarus im Vergleich mit anderen Kantonen bei der Umsetzung von Mass-

nahmen noch deutlich Luft nach oben besteht. Wir hoffen natürlich, dass auch bei uns bald neue «Natur-oasen» geschaffen werden. Das wäre nicht nur für einheimische Tiere und Pflanzen, sondern auch für uns Menschen ein Gewinn.

Du hast in Deinem Wohnort Mollis einen Naturgarten mit lauter einheimischen Arten eingerichtet. Schon klar: Du bist Biologin, Dein Mann ist Biologe – muss man «gschudiert» sein, damit man einen Naturgarten einrichten und mit Erfolg pflegen kann?

(Lacht) Sicher nicht! Die Freude und das Interesse an einer vielfältigen, spannenden Umgebung, die sich immer wieder verändert, genügt. Das nötige Wissen kann man sich durch Beobachten und Ausprobieren über die Jahre aneignen. Es gibt auch gutes Infomaterial und natürlich Gartenfachpersonen mit Naturgarten-Erfahrung, an die man sich bei Fragen wenden kann. Es muss aber gar nicht immer ein ganzer Naturgarten sein. Für Wildbienen und Schmetterlinge ist es schon ein kleiner Erfolg, wenn in einem einzelnen Gartenbeet oder in einem Blumentrog einheimische Pflanzen wachsen. Viele solche «Mini-Oasen» in verschiedenen Gärten tragen zur Natur-Vernetzung in unseren Dörfern bei. Du selber hast Dir ja auch schon vor Jahren einen Naturgarten eingerichtet, der sogar 2011 von Pro Natura mit der Höchstnote (drei Schmetterlinge) ausgezeichnet wurde.

Das war aber vor allem meiner persönlichen Faulheit geschuldet – wöchentliches Rasenmähen ist nicht so mein Ding. Im Übrigen bin ich immer wieder froh, von Dir mit dieser oder jener einheimischen Pflanze beliefert zu werden. Aber – was wünschst Du Dir im Zusammenhang mit Mission B am meisten?

Dass sich viele Menschen für die Natur vor der Haustüre begeistern lassen und bereit sind, dieser im wörtlichen Sinne wieder mehr Raum zu geben. Auch in unseren Dörfern ist die Natur stark unter Druck. Die gute Nachricht ist aber, dass hier jede und jeder von uns auf einfache Weise etwas verbessern und Lebensräume für Igel und Co. schaffen kann. Also fangen wir doch gleich heute damit an!



Das «Bienenhotel» macht nur Sinn, wenn es in einer blühenden Umgebung steht.

Die 16 lokalen Organisationen, die heute schon mitmachen:

- Bio Glarus
 - Bioterra Glarus
 - Botanikgruppe Glarnerland
 - Feuervogel
 - Fledermausschutz Glarus
 - Glarner Bienenfreunde
 - Glarner Jagdverein
 - Glarner Natur- und Vogelschutzverein GNV
 - IG Tektonikarena Sardona
 - Kantonaler Fischereiverband Glarus
 - Naturforschende Gesellschaft des Kantons Glarus NG
 - Stiftung Naturzentrum Glarnerland
 - Pro Natura Glarus
 - Verein für Pilzkunde Glarnerland
- und
- WWF Glarus

Highlights – unsere Perlen



«Man liebt nur, was man kennt und man schützt nur, was man liebt»

sagte einst Konrad Lorenz (1903–1989) und «ein Mensch, der sehen kann, wie schön die Welt ist, muss ihr optimistisch gegenüberstehen.»

Es hat im Glarnerland schon immer idealistische Kenner (und Kennerinnen!)

der Natur gegeben, welche dafür gesorgt haben, dass Lebensräume naturbelassen

blieben, in welchen seltene Tier- und Pflanzenarten ihre Existenz behalten durften – bis heute.

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit mögen an dieser Stelle ein paar dieser Perlen aufgezeigt werden.

HIGHLIGHT

1

Linth-Ausweitungen am Escherkanal / Kunderriet

Wohl die grösste Tat bezüglich Förderung von Biodiversität war die 2013 abgeschlossene Sanierung des Linthwerks. Glarus Nord hat hier vor allem von den Ausweitungen am Escherkanal und der Renaturierung des Kundertriets stark profitiert.

Wo der naturnahe Goldbach durch den Brugraben fliesst, findet man seit einem Jahr regelmässig Spuren des Bibers und dank dezent eingerichteten Brutmöglichkeiten lässt sich im Kunderriet regelmässig der Eisvogel beobachten.



HIGHLIGHT

2

Biltner Niederriet / Turbenlöcher

Wo ehemals während der Energieknappheit der Zwischenkriegsjahre Torf gestochen wurde, hat die Natur einen Rückzugsort gefunden. In der Umgebung sind es insbesondere Insekten, welche schweizweit selten geworden sind, aber auch Vögel, Amphibien und Reptilien – ja sogar Muscheln.

Der hochspezialisierte Kleine Moorbläuling legt seine Eier am Lungenenzian ab, die Raupen werden danach von Ameisen «gehirtet». So ist der Schmetterling sowohl von einer Pflanzenart als auch von einer Ameisenart abhängig – das gibt es im Niederriet, aber auch in der Weiherwiese Niederurnen.



Boggenmoor Näfels

Auch in diesem Hochmoor ist Torf gestochen worden – in den 1930er-Jahren hat man die Nutzung beendet und das Gebiet sich selbst überlassen. Heute ist es ein Schutzgebiet, welches vor allem seltenen Pflanzen Lebensraum bietet. So finden sich hier neben Orchideenwiesen die seltene Rosmarinheide, die Bärentraube, aber auch fleischfressende Pflanzen wie Sonnentau und Fettkraut.

Die Umgebung ist sehr pilzreich, aber auch attraktive Pflanzen wie der Türkenbund sind nicht selten.



Plattenwald Niederurnen

Beim Plattenwald – dem ersten Waldreservat des Kantons – handelt es sich um ein «postglaziales Wärme-relikt». Das bedeutet, dass dort Pflanzen, welche sich nach der der letzten Eiszeit folgenden Wärmeperiode angesiedelt haben, teilweise immer noch vorhanden sind. Das ist möglich, weil am südlich orientierten Plattenwald nur Sonnenlicht und der warme Föhn auf-treffen, die kalten Nordwinde aber abgehalten werden. So haben wir hier einen einzigartigen Eichenwald, wo neben dem breitblättrigen Pfaffenhütchen auch die Schmerwurz wächst, welche uns sonst nur von der Mittelmeerküste bekannt ist.

Wegen diesen klimatischen Vorteilen besteht hier seit 1640 auch ein Rebberg. Dass diese Natur- und Kultur-lebensräume auch zahlreiche Tierarten beherbergen, versteht sich von selbst. Hier sieht man noch den Hirschkäfer, von den Beeren der Stechpalme ernährt sich im Winter die Rotdrossel, Schlingnatter und Mauer-eidechse beleben zudem den Rebberg.

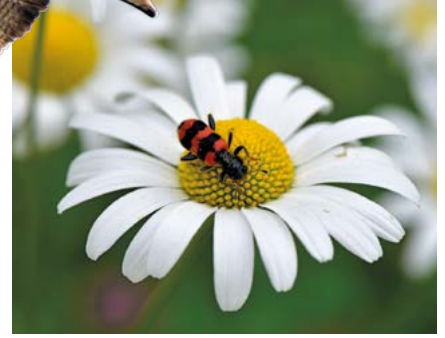


Artenvielfalt im Naturgarten

Wer das Glück hat, einen Garten sein Eigen zu nennen, wird sehr schnell belohnt, wenn er diesen zu einem Naturgarten umfunktioniert. Der Trick: Aufhören mit Rasenmähen, Exotisches entfernen – die einheimischen Sträucher kommen von selbst – Steinhaufen anlegen und Totholz liegen lassen. Wenn's nicht auf Anhieb klappt mit der Blumenwiese – Klappertopf-Samen ausstreuen, so wird die Wiese immer magerer. Wenn man dann noch Obstbäume anpflanzt oder sogar einen Teich anlegt, wird's perfekt.

Wichtig: wenn man sich eine Stammkundschaft von Bienen anlegen will, muss man dafür sorgen, dass das ganze Jahr über etwas blüht. Dabei muss man nicht päpstlicher sein als der Papst – es darf exotisch sein, aber eben nicht invasiv. Wenn im Juli die Wiese verblüht ist, lockt Lavendel immer noch Bienen an, und über den Winter zeigt ein Rosmarin-Strauch dauernd seine blauen Blüten. Akelei und Malve kommen von selbst, ebenso die Nachtkerze. Wenn man den Kiesplatz nicht mehr jätet, gedeiht die Königskerze, der Natternkopf und der Gelbe Hornmohn – ohne eigenes Dazutun.

Die Belohnung: Schmetterlinge, Libellen und Vögel aller Arten beehren den Garten mit ihrem Besuch – für Naturliebhaber ein Genuss, was die Beobachtung betrifft und ein Kompliment fürs (giftfreie) Nichtstun.





Glarus Nord –
Ihre Gemeinde zum Leben, Arbeiten und Wohnen.

www.glarus-nord.ch

Glärnerland